
Hannah Markus
»Für Sie, mon Amour,
dieses Gedicht, noch einmal«
Paul Celans Widmungspraxis

Widmungen in der Literatur der Moderne

Widmungen sind Vermittler. Sie binden ihren Verfasser und sein Werk an einen bestimmten Adressaten: den Widmungsempfänger. Zugleich bilden sie als *Paratexte* wie Titel oder Motto, Danksagung oder Vor- und Nachwort Brücken zwischen dem Haupttext und der anonymen Menge seiner Leser. Auch jenseits der gut erforschten Widmungspraxis in der frühen Neuzeit, in der die ausführliche Werkzueignung ein wichtiges Instrument des Mäzenatentums war und zugleich nicht selten als programmatischer Text verstanden werden konnte, weisen Widmungen literarischer Texte bis heute eine breite Funktionsskala auf: So sind bis weit ins 20. Jahrhundert hinein etliche Texte durchaus weiterhin – modernen – Mäzenen zugeeignet. Jean Paul widmet seinen *Titan* (um 1800) mit der Erzählung *Ein Traum von der Wahrheit* vier Fürsten-Töchtern, Gustav Freytag stellt *Soll und Haben* (1855) eine ausführliche Widmung an Herzog Ernst II. zu Sachsen-Coburg-Gotha voran, und die Verlegerin und Mäzenatin Monika Schoeller erhält diverse Widmungstexte der Fischer-Autoren, etwa Gedichte von Hilde Domin (1964) und Ilse Aichinger (1989). Wechselseitige Zueignungen in Autorenzirkeln vom Göttinger Hainbund über romantische Gruppierungen wie dem Kreis um Karl August von Varnhagen bis hin zur »Sächsischen Dichterschule« in der DDR dagegen dienen als wichtiges Mittel der innerliterarischen Kommunikation. Die zeitgenössische Lyrik seit 1990 wird von Widmungsgedichten sogar förmlich dominiert.

Fremdzitate oder Widmungen an literarische Vorgänger offenbaren zugleich poetologisch-programmatische als auch werkpolitische Relevanz: Sie verweisen auf intellektuelle Einflüsse oder einen intertextuellen Gehalt des jeweiligen Haupttexts, stiften geistige Genealogien oder suggerieren die Homogenität eines Lebenswerks. T.S. Eliots *The Waste Land* (1922) etwa ist seinem Freund und Kollegen Ezra Pound als »il miglior fabbro« (= dem besseren Schmied) zugeeignet, ein lobender Dank für Pounds Hilfe mit dem Lektorat des Texts – doch indem hier zugleich Dantes Hommage an Arnault Daniel im *Purgato-*

rio der *Divina Commedia* zitiert wird, betont die Widmung die intellektuelle Abstammung, in die sich Eliot mit seinem Text stellt.¹ Autobiographisierungen wie Goethes berühmte *Zueignung* von Faust I (1808) an die wiederkehrenden »schwankenden Gestalten« der eigenen Imagination, die die besondere Stellung des *Faust* in seinem Œuvre markiert, können die strategische Arbeit am Konzept eines Gesamtwerks unterstützen. Und Dedikationen an Abstrakta und Gruppen (etwa: »Der unglücklichen Masse« – so Louis Aragon in *Blanche ou l'oubli* [1967]) formulieren ein rezeptionsästhetisches Angebot, das den Leser in das jeweilige Werk einführen kann.

Gérard Genette differenziert in seinem Maßstäbe setzenden Buch *Paratexte* zwischen der »stats chlichen Schenkung eines Exemplars« (Widmung eines Einzelexemplars) und der »symbolischen Schenkung eines Werks« (gedruckte Widmung in allen Druckexemplaren).² Funktional unterscheiden sich diese beiden Formen der Widmung vor allem in ihrem Adressatenbezug: Die Widmung eines (gedruckten) Werks ist immer demonstrativ. Sie stellt eine »intellektuelle oder private, wirkliche oder symbolische Beziehung zur Schau«³ und lädt also neben dem Adressaten auch den Leser als Zeugen ein. Die Widmung eines Einzelexemplars hingegen schließt in der Regel jeden Leser außer dem Widmungsadressaten aus – die Beziehung zwischen Adressant und Adressat wie auch die Kommunikationsinstanz selbst bleiben privat und vertraulich.⁴ Nicht jedes Widmungsgedicht gibt einen inhaltlichen Bezug auf seinen Adressaten preis, doch oft ist neben der »Beziehung zwischen Adressant und Adressat der Widmung« auch eine »Beziehung zwischen dem Adressaten und dem Werk selbst« zu ermitteln.⁵ Dabei lassen manche Zueignungen ihren Empfänger klar als öffentlichen Adressaten erkennen, andere spielen offenbar auf die private Beziehung an.

Insbesondere gedruckte Widmungen markieren einen Schnittpunkt zwischen dem Schreibenden und dem Adressaten sowie zwischen Autor, Werk und seinem intendierten Leser. So können an dieser »kleinen Form« sowohl sozial- und literaturhistorische als auch hermeneutisch-werkanalytische Forschungsfragen beleuchtet werden. Vor allem Letzteres ist bislang für die deutschsprachige Literatur nach 1800 vergleichsweise selten unternommen worden. Am Beispiel Paul Celans soll im Folgenden gezeigt werden, wie der spezifische Umgang mit Widmungen eine ästhetisch wie werkpolitisch relevante Widmungspraxis konturiert.

Hermetisierung im Schreibprozess bei Celan? Eine Forschungsdiskussion

 ber Jahrzehnte hinweg tilgt Paul Celan in der Arbeit an seinen Gedichten entstehungsgeschichtliche Spuren. Zwar notiert er seit den fälschlichen